

Karl Schröder

Vor 60 Jahren:

Kriegsende in der Gemeinde Ruppichteroth

In diesen Tagen gedenken viele Menschen in der Bundesrepublik Deutschland der Ereignisse vor 60 Jahren. Der Zweite Weltkrieg endete mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Streitkräfte.

Auch in der heutigen Gemeinde Ruppichteroth sind bei vielen unserer älteren Mitbürger die Mühsale, Sorgen und Schmerzen dieses mörderischen Krieges noch in wacher Erinnerung; bei anderen, die vor 60 und mehr Jahren in Winterscheid, Schönenberg, Ruppichteroth und den umliegenden Dörfern wohnten, haben die Geschehnisse des Jahres 1945 traumhafte, manchmal auch alptraumhafte Dimensionen angenommen.

Für sie alle, vor allem aber für unsere jüngeren Mitbürger, sollen die Ereignisse von damals noch einmal kurz beleuchtet werden.

Am 7. März 1945 überschritten amerikanische Truppen die Ludendorff-Brücke bei Remagen und standen am 9. März schon auf dem Gebiet des damaligen Siegkreises. In heftigen Kämpfen gelang ihnen eine Ausweitung des Brückenkopfes. Ihre Bomber und Jagdbomber bombardierten und beschossen die Dörfer an Sieg und Bröl, attackierten Fahrzeuge und Truppenansammlungen und töteten auch Zivilisten, Kriegsgefangene und sogar Fremdarbeiter. Am 27. März war das linksseitige Siegufer zwischen Mondorf und Siegen in amerikanischer Hand. Kurz darauf war der Ruhrkessel geschlossen, dessen südliche Grenze die Sieg bildete. Nun lag unsere Gemeinde nicht nur unter den Bomben und dem Bordwaffenfeuer feindlicher Flugzeuge, sondern auch unter dem Beschuss amerikanischer Artillerie.

Am 7. April überschritt das 386. Infanterie-Regiment der 97. amerikanischen Infanterie-Division aus Texas bei Herchen, Alzenbach, Kelters und Merten die Sieg und rückte auf das Gebiet der damaligen Bürgermeisterei Ruppichteroth vor. Dort verteidigten stützpunktartig Teile der 353. Volksgrenadier-Division, die mehr schlecht als recht von Volkssturm-Einheiten und versprengten Heeresteilen unterstützt wurden. Am 8. April (Weißer Sonntag) wurden Ruppichteroth, Schönenberg und Winterscheid von den Amerikanern besetzt. Am 9. April war die Kriegswalze über unsere Heimatgemeinde hinweggerollt.

Die folgenden Erinnerungen des Stadtinspektors Franz Katzemich, der zur Gemeindeverwaltung Eitorf abgeordnet war, nach der Besetzung Eitorfs durch die Amerikaner aber seine Dienststelle für den noch nicht besetzten Teil (rechts der Sieg) ins Schönenberger Rathaus und später in die Schönenberger

Geschäftsstelle der Kreissparkasse verlegen mußte, werfen ein Schlaglicht auf die damalige Situation in unserer Gemeinde.

Franz Katzemich und seine Frau hatten in Schönenberg im Hause des Polizeimeisters Schmitt (Schmitts Willchen oder Onkel Pulli), mit dem sie verwandt waren, gastliche Aufnahme gefunden.

Vom 1. April 1945 ab zitieren wir auszugsweise aus seinem Tagebuch:

In der Nacht zum Ostersonntag, dem 1. April 1945, lag auch Schönenberg zum ersten Male unter Artillerie-Beschuß. Da es uns nichts Neues war, blieben wir in den Betten. Die übrigen Hausbewohner ergriff große Aufregung, sie stürzten in den Keller. Der Ostersonntag verlief ruhig und ohne besondere Ereignisse. Dienst habe ich nicht gemacht. Nach dem Besuch der Frühmesse blieben wir zuhause. Frau Schmitt, unsere Gastgeberin, schenkte jedem zwei gefärbte Ostereier. Auch merkten wir, daß Ostern war, an einem bescheidenen Festgebäck. In der Nacht zum 2. April 1945 lag Schönenberg wieder unter Artillerie-Beschuß, der einige Häuser traf. Wir blieben verschont.

Es erschien nun ratsam, die Nächte im Keller zu verbringen, weshalb die Hausbewohnerschaft Ostersonntag die Keller aufräumte und die Betten darin einrichtete. Frau Schmitt und ich haben gemeinsam mit zwei Russen die Briketts herausgeschafft und dann unsere Schlafgelegenheiten eingerichtet. Von nun ab schlafen wir auch hier im Keller, im ganzen zehn Personen auf kleinstem Raum. Vormittags haben wir den Gottesdienst besucht. Ich habe einige Stunden Dienst gemacht. Besondere Ereignisse begaben sich nicht.

Am 5. April ziehen wir in die Geschäftsstelle der Kreissparkasse um. Auf einem kleinen Handwagen befördern wir unsere Sachen in die neue Geschäftsstelle. Hier werden wir gleich vom Publikum besucht, das vor allem die neuen Lebensmittelkarten haben will. Sie bringen die widersprechendsten Nachrichten von der Front an der Sieg; wir glauben nichts. Zur Ergänzung des Mobiliars leihen wir einen Tisch aus einer Gastwirtschaft. Nach Einrichtung des Zimmers sind wir etwas besser untergebracht. Es ist aber naßkaltes Wetter und keine

Heizmöglichkeit. Der Kampfärm ruht meist. Nachtbeschuß ist mehrere Nächte nicht erfolgt. Am Tage war die Fliegertätigkeit rege, ohne uns hier Schaden zuzufügen. Am Nachmittag bekomme ich einen Gestellungsbefehl zur Wehrbezirkskommandoauffangstelle Ruppichtheroth für morgen sieben Uhr.

Am 6. April 1945 bin ich morgens 6.15 Uhr auf dem Wege nach Ruppichtheroth. Nach Meldung in der Auffangstelle, wo ich meinen Einsatz beim Bürgermeisteramt Eitorf nachwies, wurde ich wieder entlassen. Um 10 Uhr war ich wieder in der Dienststelle.

Am 7. April 1945 ist der Gefechtslärm wieder stärker. Der Feind ist im Vordringen von der Sieg auf Waldbröl, wodurch wir abgeschnitten werden können. Wir halten aus, denn ein Absetzen ist sinnlos, weil es kein Herauskommen aus dem bereits gebildeten großen Kessel gibt. Es hat den Anschein, als ob dieser jetzt in kleine Kessel aufgespalten werden soll. Schönenberg blieb nachts ohne Beschuß, auch finden hier keine Gefechte statt.

Um 18 Uhr kam ich von Herrenbröl mit meiner Frau zurück, wo wir Brot geholt hatten, als uns ein Soldat aufgeregt mitteilte, daß die Amerikaner bereits in Wingenbach stehen. Gleich darauf kam ein Melder und rief uns zu, die Panzersperren seien sofort zu schließen. Bei uns stand der Polizeibeamte Schäfer, der von Much kommend mir Bericht erstattete. Er hatte Treibstoffbezugsscheine geholt. Als er die Nachrichten hörte, teilte er mir seine Absicht mit, sich abzusetzen, wenn sie sich bewahrheiteten. Wir glaubten nicht recht an die Richtigkeit, jedoch es stimmt, und wir mußten nun stündlich mit der Besetzung rechnen. Jeden Augenblick wurden andere Wahrheiten verbreitet. Die Aufregung stieg. Wir entschlossen uns, wieder im Keller zu schlafen, was wir einige Nächte nicht mehr taten. Die Nacht verlief ruhig. Der Amerikaner kam nicht.

Am 8. April 1945 - Sonntag - fiel der Gottesdienst wegen der drohenden Besetzung und den zu erwartenden Kämpfen aus. Unsere Truppen, meist Artillerie, lagen noch rings um Schönenberg. Die Artillerie schoß auch noch, man hörte aber auch nahes

Infanteriefeuer. Plötzlich ging eine Salve aus Granatwerfern rings um unser Haus hernieder; wir zählten nachher sechs Einschläge, die aber dem Haus keinen Schaden zufügten.

Seit gestern abend waren zwei fremde Polizeibeamte im Hause, die zunächst hierbleiben mußten, sie bekamen heute morgen den Befehl, zunächst noch hierzubleiben.

Wir warteten also. Die Frauen taten ihre Hausarbeit. Der feindliche Artilleriebeschuß wurde stärker und riegelte die Ortsausgänge ab. Wiederholt liefen wir in den Keller. Eine deutsche Batterie baute dicht beim Haus auf und schoß in Richtung Hänscheid. Das Mittagessen konnten wir in verhältnismäßiger Ruhe einnehmen. Ich sah kurz nachher eine deutsche Schützenlinie an der Straße nach Hänscheid vorgehen und schloß daraus, daß der Amerikaner nicht vordringe, ja wohl zurückgegangen sei.

Nachtrag:

Beim Anstehen nach Brot erfuhr meine Frau im Gespräch, daß die Amerikaner am Sonntag, dem 08.04.1945, bereits um 9.00 Uhr am Jägerhaus in Schönenberg standen. Jetzt erklären sich auch die Granateinschläge um unser Haus, denn dieses liegt nur einige hundert Meter vom Jägerhaus ab. Ich muß auch noch eine Beschießung des Hauses mit Maschinengewehr erwähnen vom selben Tage. Ich stand mit den fremden Polizeibeamten, mich unterhaltend im Hausflur, dicht an der Türe, als plötzlich ein Geschosshagel an uns vorbeiprasselte, der auch die Mauern und das Dach traf. Uns konnten die Schüsse nichts anhaben, weil wir durch einen Hausvorbau gedeckt waren. Die Amerikaner hatten anscheinend die Polizeibeamten für Soldaten gehalten. Wir bewegten uns ja sorglos um das Haus herum, nicht ahnend, daß der Feind so nahe war. Erst nach der Beschießung schlossen wir aus der Lage der Einschläge, daß der Feind unser Haus einsehen könne; wir waren vorsichtiger. Das Vorgehen der deutschen Schützenlinie, das ich am 08.04. meldete, zwang anscheinend den Feind, vom Jägerhaus zurückzugehen. So weit eine Ergänzung des Berichts über die Ereignisse am 08.04.1945.

Fortsetzung:

Plötzlich gegen zwei Uhr hörte ich von Hausgenossen, der Amerikaner stehe vor dem Hause. Ich ging nach vorne, dann zur Straße und sah nun selbst die ersten Amerikaner auf der Straße von Wingenbach kommend in Richtung Ruppichteroth ziehen. Sie gingen sichernd nach allen Seiten in aufgelöster Ordnung. Gleich darauf riefen mir Leute aus dem gegenüberliegenden Hause zu, daß auch Amerikaner aus Richtung Felderhoferbrücke kämen. Ich sah noch welche in Richtung Kirche in den Ort ziehen, und dann kamen gleich aus Richtung Felderhoferbrücke Amerikaner, die die Häuser durchsuchten. Sie kamen auch zu uns. Zunächst mußten die drei Polizeibeamten mit erhobenen Händen heraustreten. Sie wurden untersucht und nach kurzem Verhör, das ein deutschsprechender Soldat vermittelte, wieder ins Haus entlassen mit der Weisung, das solche nicht zu verlassen. Ihnen wurde auch die Anweisung mitgeteilt, daß sich die Bevölkerung nur von acht bis neun Uhr und von vier bis fünf Uhr außerhalb des Hauses aufhalten dürfe. Kurz nachher wurde das Haus durchsucht nach Soldaten. Sonst passierte nichts. Den ganzen Tag war starker Gefechtslärm rings um uns zu hören. Einige Artillerieeinschläge gingen in unserer Nähe nieder. Wir saßen den ganzen Nachmittag hinter dem Haus in der Sonne, da wir ja das Haus nicht verlassen durften. In der Wohnung wurden wir nicht belästigt. Zwei Soldaten holten noch die im Hause lagernden Waffen und Munition ab. Die Polizeibeamten konnten nicht verwinden, daß sie mit erhobenen Händen antreten mußten, ohnmächtig dem Feind ausgeliefert. Abends gingen wir alle in den Keller, denn wir mußten mit Beschießung durch unsere Artillerie rechnen. Sie blieb aber aus. Auf der Straße in Stellung gegangene Infanterie schoß recht aufgeregt Feuerstöße aus Maschinengewehren. Die Schüsse prasselten auch gegen die Häuser, Fenster und Dachpfannen zustörend. Uns passierte nichts.

Am 9. April versuchte ich zu unserem Geschäftszimmer zu gehen. Auf dem Weg dahin wurde ich von Amerikanern mit anderen Männern angehalten, die an der Post befindliche Tanksperre zu öffnen. Wir sägten die Balken durch und hatten die Durchfahrt in kurzer Zeit

frei. Auf dem Bürgermeisteramt sprach ich kurz mit Bürgermeister Manner, der meinte, wir könnten vorerst nichts tun und müßten abwarten. Ich begab mich nun zum Geschäftszimmer, erfuhr aber durch Gemeinderentmeister Firnbach, daß das ganze Haus beschlagnahmt sei und in kürzester Frist geräumt werden müsse. Trotzdem ging ich ins Haus. Ich fand das Fenster der Haustür durch einen Schuß zetrümmert, die Tür selbst war offen, auch standen alle Türen im Unterhaus offen. Das Haus jedoch schien von Menschen geräumt zu sein. Mir kamen nun Bedenken, alleine durch das leere Haus zu gehen, weshalb ich wieder ging. Inzwischen wurde es neun Uhr. Unsere Ausgehzeit war zu Ende, und ich mußte nach Hause. Hier saßen wir untätig herum. Ich muß versuchen, wenn der Ortskommandant eingesetzt ist, diesen zu sprechen, um zu erfahren, ob wir weiter Dienst machen dürfen.

Nach dem Mittagessen erschien wieder ein Soldat, der uns eröffnete, daß wir in kürzester Frist das Haus zu räumen hätten. Alles müsse drinbleiben, nur unsere persönlichen Sachen und Lebensmittel dürften mitgenommen werden. Wir packten also in Eile und zogen in ein Zimmer im Gasthof Prinz, der schon überfüllt war. Das Zimmer hatte Polizeimeister Schmitt besorgt, der selbst anderswo unterkam. Auch das Bürgermeisteramt mußte geräumt werden, einschließlich Wohnung des Bürgermeisters. So traf uns die Faust des Eroberers. Nochmals wurden unsere Zimmer nach Waffen untersucht. Die Soldaten waren höflich, sie entschuldigten sich damit, daß es ihre Pflicht sei. Aber ihre Anordnungen sind hart. Unseren Umzug habe ich mit einem kleinen Handwagen vorgenommen. In drei Fuhren war alles, auch unser Bett, fortgeschafft. Unsere Mahlzeiten bekamen wir auf unsere Bitte im nahegelegenen Kloster. Das Essen ist gut. Mit uns sind noch die beiden Nichten Schmitt, die schon länger als Flüchtlinge bei ihrem Onkel, Polizeimeister Schmitt, waren, und nun auch kein Unterkommen haben. Den ganzen Tag über wurde in nächster Nähe von Schönenberg gekämpft. Am Nachmittag führte man gefangene deutsche Flaksoldaten, die einen Schwerverwundeten auf der Tragbahre mitführten, und etwas später Volkssturmlaute in Zivil vorüber.

Die Nacht war unruhig. Artillerie schoß in nächster Nähe. Wir schliefen schlecht im ungewohnten Raum. Eine Möglichkeit, in den Keller zu gehen, haben wir nicht. Es scheint aber auch nicht mehr erforderlich zu sein. Die Front ist weitergerückt. Wie die Lage ist, erfahren wir nicht.